BERLINER ZEIT: HERBST 1938 – JUNI 1945

Wir sind also Ende August nach Berlin gefahren – die Mutti und ich – und haben uns in einer Pension Dröge am Hohenzollerndamm vorerst eingemietet; bald darauf haben wir in der Davoserstrasse ein hübsches Haus mit einem grossen Garten gekauft und die Wiener Möbel sind nach Berlin übersiedelt. Ich hatte damals die Vorstellung, dass Schmargendorf – nahe beim Roseneck und am Grünewald – so weit weg vom Stadtzentrum läge, dass im Falle eines Krieges keine Gefahr durch Bombenangriffe dort sein würde.

Die Davoserstrasse war eine Abzweigung vom Hohenzollerndamm, einer langen, aus dem Westzentrum von Berlin fast bis zum Grünewald führenden Strasse. Die Davoserstrasse lag schon (im letzten Stück zwischen der Haltestelle Hohenzollerndamm, der Stadt- und Ringbahn-Station und dem Roseneck, wo der Hohenzollerndamm endete. Bei der Einmündung der Davoserstrasse in den Hohenzollerndamm stand eine moderne protestantische Kirche, deren Architektur mir bestens gefallen hat.

In einer der ersten Besprechungen bei Siemens hat mir Dr. Kerschbaum gesagt: „Wir haben heute Zeiten in Deutschland, mit deren Verlauf wir nicht glücklich sind; wir sehen keine gute Zukunft; es ist für jeden einzelnen gefährlich; Sie müssen menschlich sehr vorsichtig sein; in Ihrem Büro ist ein Mann der neuen Richtung, der Sie beobachten wird, er heisst Herr Schnitzlein; wenn Sie mit dem in die Quere kommen und in Parteischwierigkeiten kommen, können wir Sie nicht schützen, dann kommen Sie in die Maschinerie, sonst werden Sie jede Stützung bei Siemens haben“.

Die Tätigkeit in Berlin war ausserordentlich interessant. Ich habe zunächst eine Abteilung mit 3 grossen Arbeitsgruppen übernommen, in denen Konstruktionsarbeiten für den ganzen Gleichrichterbau und den industriellen Hochfrequenzeinsatz durchgeführt wurden. Im September 1938 habe ich zuerst als Konstruktionschef im Röhrenwerk mit den Gleichrichter-Hilfsbetrieben begonnen, eine Tätigkeit die bald um den Gefässbau erweitert wurde. Die 3 zunächst übernommenen Büros waren: (1) Schränke für Glas- und Armleuchter (Gruppenleiter Hr. Aulmann); (2) Schränke für Grossgleichrichter (Hr. Henselmayer) und (3) Hochfrequenz-Industrieanlagen (Hr. Schnitzlein). Der technische Einsatz war vielseitig. Nach dem Einbeziehen des Entladungsgefässbaues beschäftigte ich mich sofort damit, die wichtigsten Baudaten der eisernen HG-Dampfentladungsgefässe zusammen-zufassen, d. h. Grösse der Kondensräume, der Anoden und Kathoden, der Temperaturverteilungen, Wärmeabstrahlung bei den Anoden u.a.m. und begann damit das Material für einen Überblick über die Gleichrichtergefäss-Auslegung zusammen zu bringen. Ein wichtiger Schritt dabei war es, die weich gelöteten Anoden durch Druckglaseinschmelzungen (nach Schwarz v. Bergkampf) zu ersetzen, die die nach meinen Wiener Erfahrungen günstige höhere Umgebungstemperaturen einzunehmen erlaubten. Ein anderer wichtiger Arbeitsgang war das Ausreifen der von Dr. Schilling vorgeschlagenen Zusammenfassung von mehrarmigen, abgeschmolzenen Eisengleichrichtergefässen für rd. 500 A – auch Armleuchter genannt – zu fahrbaren Einheiten, zusammen mit den unmittelbar zum Gefäss gehörende Hilfseinrichtungen und dem Ventilator, einer Entwicklung, die in kurzer Zeit recht erfolgreich zu Ende gebracht werden konnte.

Bei meinen Bemühungen die pumpenlosen Armleuchter d. h. die Eisengleichrichter vor allem durch die Einführung der Druckglaseinschmelzungen – die mein Freund Schwarz von Bergkampf erfunden hat und die mir sehr imponiert haben – in der Leistung voranzubringen, war die Haltung von Alfred Siemens als Werksdirektor nicht immer einheitlich, z. T. zeigte er meinen Vorschlägen wirkliches Wohlwollen, z. T. aber machte ihm mein Kampf gegen die weichgelöteten Porzellan-einführungen, für deren Entwicklung er sich selber eingesetzt hatte, grosse Schwierigkeiten. So kam es, dass er gelegentlich Anordnungen, die ich als Konstruktionschef in den Werkstätten den Meistern gegeben, mit kurzem Wink einige Tage darauf ebenso auf mündlichem Weg wieder aufhob. Nach dem dies einige Male passiert war und ich sehr ärgerlich wurde, bin ich kurzer Hand zu Alfred Siemens gegangen, habe ihm gesagt: „Herr Doktor, Sie tun manchmal Anordnungen, die ich als Konstruktions-chef in den Werkstätten angebe, kurzer Hand abstellen; haben Sie etwas dagegen, wenn ich das höheren Ortes melde?“ Habe darauf sein Telefon genommen und den zuständigen Vorstandskirektor in der Zentralverwaltung angerufen und ihm meine Schwierigkeiten dargelegt; ich habe sofort Recht bekommen, meine Anordnungen wurden von A. Siemens nicht mehr abgebogen. Nach einiger Zeit war die Spannung überwunden, die weitere Zusammenarbeit mit A. Siemens war gut.

Personalmässig hatte ich ein einziges Mal eine Schwierigkeit mit einem jungen Sudetendeutschen (Hauke), der zunächst gegen mich aufmüpfig war; ich habe damals bei einem seiner ersten Widerstände ihm im 4. Stock des Konstruktionsbüros gesagt, wenn er so unverschämt gegen mich aufbegehrt, werf’ ich ihn mit eigenen Armen über das Stiegengeländer hinunter; das hat gewirkt, ich habe mit ihm keine weiteren Schwierigkeiten mehr gehabt. Er hat sich im Gegenteil in kurzer Zeit als recht guter Mitarbeiter bei den Anoden-Erwärmungsberechnungen erwiesen.

Die Zitierung vor die deutschen Physiker und Dr. Sternebecks Hilfe

Es mag etwa ein Jahr nach meinen Tätigkeitsbeginn bei Siemens in Berlin gewesen sein, dass ich einen internen Aktenvermerk über die nach meinen Überlegungen richtige Temperaturverteilung bei den Quecksilbergleichrichtern verfasst und verteilt hatte, nachdem ich die schon in Wien gewonnenen Ideen über die Bedeutung richtiger Temperaturverteilung auf die interne Dampfverteilung im Gleichrichtergefäss durch eine geschickte Auslegung der Kühlluftströmung auch auf die Siemens Armleuchter angewendet und damit eine deutliche Verbesserung erzielt hatte. Kurze Zeit nach dem Herauskommen meines internen Nachrichtendienstes, machte Direktor Dr. Kerschbaum einmal auf der Stiege mir gegenüber die Bemerkung: „Sie werden sich in den nächsten Tagen wohl mit den Physikern über ihren neuen Aktenvermerk auseinandersetzen müssen“. Sehr bald darauf bekam ich auch den Anruf von Dr. Jacobi, einem führenden Physiker des Röhrenwerkes, dass ich an einem der nächsten Tage zu einer Aussprache über meinen Aktenvermerk zu ihm kommen sollte. Da mir nichts sehr Gutes schwante, besprach ich diesen Anruf mit Dr. Steenbeck, dem Leiter des Gasentladungslaboratoriums, mit dem ich mich bald nach meinem Eintritt schon angefreundet hatte und bat ihn, mit mir zu dieser Sitzung zu kommen, da er ausserhalb des Kreises der deutschen Physiker ein selbständiger, schon recht angesehener Physiker wäre.

Als ich an den angegebenen Ort mich einfand, sassen bereits die führenden deutschen Physiker des Röhrenwerkes, nämlich Dr. Etzrod, Dr. Jacobi, Dr. Kniepkamp und Dr. Siebert an einem

grossen Tische beisammen. Sie machten etwas lange Gesichter, als Dr. Steenbeck mit mir hereinkam und ich freundlich sagte, ich habe den mir befreundeten Dr. Steenbeck gebeten, für diese Auseinandersetzung mit mir zu kommen; ich hoffe, dass Sie nichts dagegen haben, was auch akzeptiert wurde. Es war tatsächlich das Problem meines internen Aktenvermerkes, wo ich über die richtige bzw. bessere Temperaturverteilung bei den Quecksilbergefässen geschrieben und als Begründung angegeben hätte, dass ein Warmhalten der kritischen Anoden die gefährlichen Dampfstrahlen mit der Ionisation nicht so stark eindringen lasse, bzw. dass die eingeschleppte Ionisation rascher abgebaut würde.

Nun wurde mir eine feierliche Rede – fast wie bei einem Ferngericht – gehalten, wo mir erklärt wurde, dass die Anwesenden als Physiker dafür verantwortlich wären, dass überall nur richtige und bestätigte Anschauungen über die physikalischen Vorgänge herrschen, und dass unbewiesene unkritische undogmatische Vorstellungen wie die meinen, nicht statthaft wären, weil sie das von den deutschen Physikern mühsam geschaffene, allgemeine geistige Niveau zerstören würden. Sie hätten daher den Antrag gestellt, dass keine einzige Publikation von mir – weder intern noch extern – ohne Begutachtung durch dieses Physikerkonsortium herausgehen dürfe. Nach einigen kurzen sachlichen Erklärungen von mir mischte sich aber Steenbeck herein und sagte, man soll doch bedenken, dass die in der letzten Zeit erstellten Anlagen, wo die von mir vertretenen Temperaturverhältnisse berücksichtigt, bzw. besonders geschaffen seien, deutlich bessere Resultate brächten als früher. Steenbeck hatte damals schon ein sehr gewichtiges Ansehen; so kam es nach einigen Hin und Her zu einer Einigung, dass ich Dampfströmung statt Dampfstrahlen schreiben müsste, weil keine scharfe Begrenzung der Dampfbewegung da sei, sondern ein allmählicher Übergang, und so durfte mein Bericht veröffentlicht werden, was ein ziemlich grosser Erfolg nach dieser zuerst sehr gefährlichen Sitzung war.

Es ist mir wichtig, mich daran zu erinnern, dass wenige Tage nach dieser zuerst peinlichen Auseinandersetzung einer der vier gegnerischen Physiker – nämlich Dr. Siebert – am Abend zu mir ins Büro kam und sagte, ihm wäre der Gang der Verhandlung peinlich gewesen; überdies hätte er in den letzten Tagen die einige Jahre zurückliegende Korrespondenz seines Schwiegervaters, des Nobelpreisträgers Geheimrat Wiens mit Prof. Jeans in England durchgesehen, wo in einem Brief genau meine Vorstellung, nämlich die Möglichkeit eines bedeutenden Einflusses von Wärmegefällen auf die Diffusion von Molekülen in einem Behälter mit verschiedenen Temperaturen behandelt worden sei. Sieberts Besuch und seine freundliche Erklärung haben mir grossen Eindruck gemacht, wir sind von dem Moment an gute Freunde geworden, eine Freundschaft, die bis zu seinem Tod gedauert hat.

Unsere Kinder Emy und Marci gingen am Berkaplatz in die Volksschule; Otto wurde in die Hermann-Lietz-Schule nach Gebesee geschickt. Im Winter waren wir in Obersdorf Skilaufen; im Sommer 1939 machten wir mit Stutzi und Gretl Frischherz aus Wien in Würzburg Ferien. Die Frischherz hatten ein Auto, das wir zu Ausflügen im Maintal gut verwendeten.

Für die Kinder sorgte eine Schwester Lina, an die Marceline sich später öfters erinnerte, wenn sie erwähnte: „Lina hat gesagt, keine Sorge vor Schmutz, Dreck scheuert den Magen“.

Stadteinwärts von der Station Hohenzollerndamm auf der gleichnamigen Strasse, lag der Ferbelinenplatz, wo damals Charlotte, die Schwester von Mutti mit ihrem Mann, Georg, eingezogen war. Sie haben dort eine schöne Wohnung gehabt und wir haben sie dort öfters besucht; wir haben auch nach unserem ersten grossen Bombenangriff kurze Zeit dort bei ihr am Hohenzollerndamm gewohnt.

Den Sommerurlaub 1940 hat die Familie in Lahm im Bayrischen Wald zugebracht, den Winterurlaub 1941 in Obersdorf in Bayern. An zahlreiche Fahrradpartien in die Berliner Umgebung, wo auch Marceline mitgetan hat, erinnere ich mich gerne. Einmal ging ein solcher Ausflug zu den interessanten Schiffshebewerk Niederfinow.

Im Winter 1941 begann das Bomben in Berlin, zunächst mit Brandbomben; einmal gab es einen Einschlag in unseren Luftschutzkeller durch die Türe vom kleinen Hof; Mutti war erstaunlich ruhig und hat gleich mit der Schaufel aus der Sandkiste Sand auf die zischende Bombe draufgestreut. Als ich darüber meine Verwunderung aussprach, sagte sie ruhig: „So haben wir's doch in den Vorbereitungen gelernt", was mir grossen Eindruck machte. Bald darauf geht Marceline sicherheitshalber nach Feldenhofen, als ich ihr dazu geraten hatte mit der Bemerkung: „Geh' ruhig hin, haben wir den ersten Weltkrieg gut in Feldenhofen überstanden, werden wir es in dem zweiten auch tun". Ich selber bin mit der Wirtschafterin, Frau Brömse, in Berlin geblieben.

Ab Mitte 1941 übernahm ich bei Siemens die Leitung der Abteilung AIE an Stelle von Hr. Baudisch, der als A. Siemens Werksdirektor wurde, an dessen frühere Stelle kam. Die AIE war die zentrale Gleichrichter-,Vertriebs- und Entwicklungsabteilung, eine wichtige Stelle im Hause Siemens, da deren frühere Leiter immer an wichtige Stellen avanciert sind; so war der damalige Generaldirektor Dr. Bingel auch einmal Leiter der AIE gewesen.

Im Januar 1943 gab es einmal bei mir im Büro einen Abendanruf von Dr. Bingel und die Aufforderung gleich zu ihm zu kommen. Er fragte mich: „Trauen Sie Sich ein ganz anderes Gebiet als ihr bisheriges zu übernehmen?", worauf ich antwortete, im Prinzip hätte ich immer Interesse an neuen Problemen und Gebieten; ich möchte mich aber zu fragen erlauben, um was es sich handelt. Drauf antwortete Dr. Bingel einfach: „Die Leitung der Marine-Sonderwaffen, zusammen mit Prof. Hertz". Dazu bemerkte ich: „Bevor ich eine Antwort dazu gebe, möchte ich mich noch mit Prof. Hertz, dem bekannten Nobelpreisträger unterhalten", was Dr. Bingel recht war. Ich habe am nächsten Tag mit Prof. Hertz gesprochen und ihm gesagt: „Ich glaube, dass Sie, lieber Prof. Hertz, genau so wenig wie ich für die derzeitige Volksstruktur eingenommen sind. Sollen wir da deren kämpferische Unternehmungen nach Aussen stützen?". Darauf sagte Hertz ganz ruhig: „Lieber Freund Bertele, das was uns angeboten wurde, ist so interessant, dass wir es unter allen Umständen annehmen werden; ich sage Ihnen weiter, wir werden unsere besten Kräfte einsetzen so gut wir können und versuchen, die ganze Entwicklung so richtig als wir es können durchzuführen, trotzdem wird der Gang der Geschichte dadurch nicht verändert werden". Daraufhin habe ich ja gesagt und wir haben in den nächsten Tagen die uns angebotene Leitung der Marine-Sonderwaffenabteilung übernommen; bisher hatte sie Dr. Wüstling geleitet.

Es waren neue Mitarbeiter; es war ein ganz neuer Aufgaberahmen; es war die Einschaltung in die Aufsicht von 15 verschiedenen Werken damit verbunden. Ebenso war der Besuch und die Verhandlungen bei zahlreichen Werften sowohl an der Ostsee als auch an der Nordsee notwendig.

Im Herbst 1943 wurde das Berliner Haus ausgebombt, als ich gerade in Heidebrecht in Schlesien gewesen war; bei der Rückkehr fand ich nur mehr die Trümmer des Hauses vor, das vollständig verbrannt war; doch war der grössere Teil des Hausrates gerettet worden. Darauf ist es mir gelungen, in Feldenhofen einen neuen Dachstuhl herstellen zu lassen, nach Berlin zu bringen und ihn auf die restlichen Mauern aufzusetzen; doch wurde es nicht mehr möglich das Haus bewohnbar zu machen. So bin ich am unteren Ende der Davoserstrasse in einer netten Villa bei einem Ingenieur untergekommen und dort so lange geblieben, bis auch dieses Haus ausgebombt war. Dann bin ich bei Dr. Leibbrand in der Mitte der Davoserstrasse in seinem grossen Haus untergekommen, da ich in der ganzen Gasse wegen meiner Hilfsbereitschaft bei Brandfällen beliebt war. Dr. Leibbrand war damals Ministerialdirigent für das Eisenbahnwesen.

Am 2. und 3. Jänner 1945 war ich in Danzig, noch um über Torpedo-Ausrüstungen und Motore zu verhandeln. Nachrichten drangen durch, dass die Russen stark im Vorrücken auf Danzig wären. In der Mittagspause ging ich bei einem von mir schon früher bekannten Antiquitäten- und Kunsthändler an einem der schönen, alten Patrizierhäuser vorbei, begrüsste ihn und fragte ihn nach alten Uhren. Dort erwarb ich zuerst eine kleine Pferdchenuhr aus franz. Bronze mit einem Spielwerk in dem späteren Sockel um 250 DM; dann sagte mir der Händler: „Kommen Sie in den Keller, dort habe ich eine englische Harfenuhr; wenn die Russen kommen, geht sie sicher zugrunde. Es war ein schöner, farbig gefasster Uhrenkasten von ca. 1770/75 mit einem kompletten Harfenwerk auf der Kastenrückseite und einem Uhrwerk von Jourdain/London; Harfenwerke waren auch damals eine grosse Seltenheit und so gab ich gerne die DM 2000,- gegen die Zusage, sofort die Uhr an das Siemensbüro zu liefern; Herr Buchwald, der Danziger Siemensdirektor, versprach mir dann, die Uhr mit dem in Vorbereitung befindlichen Abtransport wichtiger Geschäftsunterlagen nach dem Westen mitzugeben. Leider gelang dies nicht mehr, weil mir später mal Herr Buchwald berichten konnte, die Russen schneller als erwartet nach Danzig kamen, wobei die meisten Häuser in Flammen aufgingen. Dass die schöne Stadt, die so viel mittelalterliche und Neuzeitkultur repräsentierte, zerstört worden ist, bedeutet für sich ein bitteres Gefühl auch nach vielen Jahren, auch wenn in Gdansk – wie die Stadt heute polnisch heisst – Fassaden und Gassen nach alten Bildern wiederhergestellt sein sollen. Hier könnte man Gedanken über Klein-Grossdeutsches und Europäisches Denken anfügen, wobei letzteres im Sinn Karls V. zu verstehen wäre, dass die Länder von Spanien bis Ungarn einschliesst, als ein Konzept, das man mit einem Orchester vergleichen kann, wo das Nebeneinander der einzelnen Stimmen der verschiedenen Instrumente durch einen grossen, guten Dirigenten zusammengefasst werden.

Eine Teil-Tätigkeit seit Ende 1942 war die Vorbereitung für eine Minen- und Minen-Räumkonferenz, worüber noch Vertragsentwürfe vorhanden sind.

Gut erinnerlich ist mir noch ein Besuch in Feldenhofen – Anfang Februar 1945 nach einer Torpedo-Motorenbesprechung in Wien. Ich sehe am Tag SS-Leute im Vorhof von Feldenhofen bis zur Dämmerung, dann später kommen die Partisanen in der Dunkelheit; ich erinnere mich an eine kurze

starke Verkühlung, wo ich im kleinen Salon, der am wärmsten war, geschlafen habe; ich sehe die Rückkehr in der dritten Klasse im kümmerlichen Personenzug bis Klagenfurt; dort gab es Umsteigen in das reservierte 1te Klasse Coupé des Schnellzuges München-Berlin. Die geplante Minen-Räumkonferenz konnte nicht mehr stattfinden.

Im März wurde das Zusammenbrechen der deutschen Stellungen im Westen und Osten immer bedrückender. An den letzten Tagen des Krieges gab es noch eine Terminkonferenz über Spezialtorpedoantriebe im Nürnberger Werk, bezüglich der Lieferung von U-Bootantrieben; unheimlich war es, den Geschützdonner der Belagerung von Würzburg zu hören. Vor dem Abfahren nach Nürnberg hatte mein Chef Dr. Buff gesagt: „Aber kommen Sie zurück, bei den Ereignissen, vor denen wir stehen, werden wir Ihre Ruhe und Fassung brauchen“. So nahm ich am Abend nach den Besprechungen in Nürnberg den Nachtzug nach Berlin (es war der letzte Zug vor dem Kriegsende, wie sich nachher herausstellte) und kam damit noch bis Rudolfstadt; dort hörte der Schienenverkehr auf; ich konnte aber mit einem Militärauto noch nach Berlin zurückkommen, um mein Versprechen einzulösen.

Am nächsten Tag, wo die Russen bereits an Berlin heranrückten, fand eine Sondersitzung beim Generaldirektor Dr. Bingel statt, zu der alle Vorstände der an Waffen beteiligten Abteilungen gerufen worden waren. Ich erinnere mich an den Kanonendonner des Angriffes auf das Kabelwerk Gartenfeld und die Worte: „Meine Herren, jetzt keine hastigen Bewegungen“ und dann folgten aufklärende Worte an jeden einzelnen von uns: „In den nächsten Wochen können Sie nicht nach Siemensstadt“, und für mich persönlich: „Alle Sie belastenden Papiere über Ihren Sondereinsatz sind vernichtet, dafür sind Sie Pumpeningenieur in AI 4 genannt“.

Nach dieser eindrucksvollen Sitzung zurück mit dem Fahrrad nach Schmargendorf, ins Haus von Dr. Leibbrand, eine der letzten intakten Villen der Davoserstrasse. Ich selber war bei allen Bombenangriffen beim Löschen Helfer gewesen; die Leute mochten mich daher und hatten mir immer gleich eine Bleibe offeriert.

Am nächsten Tag marschierten die Russen ein. Ich erinnere mich, wie es plötzlich ganz still geworden ist, und da waren die Russen in Schmargendorf. Nach wenigen Tagen übernahm ich als techn. Bürgermeister Hilfsdienste in Schmargendorf-Rathaus, die im Wesentlichen im Aufräumen der durch den Russeneinmarsch bewirkten Zerstörungen in dem Bezirk bestanden.

In dieser Zeit habe ich öfters am Abend Erich Kretschy besucht und mit ihm die Möglichkeit eines Verlassens von Berlin am Fahrrad besprochen; ich habe von ihm auch verschiedene Ratschläge und Hinweise auf ihm Bekannte erhalten, die ich auf der Strecke über Dresden und die Tschechoslovakei nach Hof, wo Siemens sich damals eine Ausweiche eingerichtet hatte, besuchen und eventuell um Hilfe bitten könnte.

Daneben war ich auch als Dolmetscher bei der russischen Kommandantur und einige Male sogar bei Konjew[17] tätig, was mir schliesslich half sehr wesentliche Personalpapiere zu erhalten, wie ich sie für die geplante Reise nach Österreich haben wollte.

---

[17] Iwan Konjew leitete eine der beiden Heeresgruppen bei der russischen Offensive gegen Berlin. Der andere Heerführer war Schukow.

Am 15. Juni kam es zum Beginn dieser Reise zustande; sie ist tatsächlich per Fahrrad unternommen worden, zusammen mit der damaligen Sekretärin im Schmargendorfer Gemeindeamt – Frau Fauler – die nach Süddeutschland zu ihrer Familie wollte. Diese Reise ist in dem folgenden Abschnitt ausführlich beschrieben.